

Unterhaltungsblatt

„Augsburger Postzeitung“.

N. 18.

Dinstag, den 3. März

1896.

Für die Redaction verantwortlich: Dr. Theodor Müller in Augsburg.
Druck und Verlag des Literarischen Instituts von Haas & Grabherr in Augsburg (Vorbesitzer Dr. Max Huttler).

Die Astrologen.

Historischer Roman aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges.
Von Max Benno.

(Fortsetzung.)

Albrecht von Wallenstein war indessen von Plan aufgebrochen. Während des Marsches beschied er Butler an seine Säufte.

„Herr Oberst“, wandte er sich an diesen, „ich muß mir den Vorwurf machen, daß ich Euch bisher nicht so belohnt habe, wie Ihr es verdient. An dieser Ungerechtigkeit trage jedoch nicht ich die Schuld, sondern der Kaiser, welcher bezüglich der Dotationen an verdienstvolle Offiziere seine Versprechungen nicht hielt. Es soll anders werden. Damit Ihr sehet, wie sehr ich Euch schätze, sollt Ihr zwei Regimenter erhalten, und zudem werde ich Euch zu neuen Werbungen in England, Schottland und Irland zweihunderttausend Thaler durch meinen Gesandten in England anweisen lassen und einen Musterungsplatz in Hamburg verschaffen.“

„Hoheit“, erwiderte Butler, „Dero Gunstbezeugungen erfüllen mich mit dem innigsten Dank. Ich bin kein Unterthan des Kaisers und nur durch die freiwillig übernommene Militärpflicht für die Dauer meiner Dienstzeit gebunden. Nach Entledigung von dieser Pflicht kann ich dienen, wo mir's gefällt. Doch die Ehre, das höchste Gut des Soldaten, verbietet mir, aus einer älttern Capitulation in neue Dienste zu treten, ehe jene erfüllt ist. Ich will bei dem Kaiser um Entlassung aus dem Heere nachsuchen. Ist dies geschehen, so bin ich zum Eintritt in Euerer Dienste bereit. Ich weiß ja, daß es keinen größern Feldherrn gibt als Euerer fürstliche Gnaden!“

Das Mienenspiel Wallenstein's bekundete, daß die ausweichende Antwort nicht seiner Erwartung entsprach. Er behielt jedoch seine Gedanken für sich. „Es ist gut“, „darüber sprechen wir später noch mehr.“ Gleichzeitig reichte er dem Oberst mit einem freundlichen Nicken die Hand, und dieser ritt an die Spitze seiner Dragoner zurück. Gegen Abend wurde Eger erreicht. Wie auf dem ganzen Marsche, mußten die Butler'schen Reiter auch hier wieder auf freiem Felde campiren.

Beim Einzug durch das Festungsthor hatte Wallenstein, düster und starr vor sich hinbrütend, in eine Ecke der Säufte sich gedrückt. Plötzlich kam Leben in sein Gesicht, das für einige Secunden noch bleicher wurde, als es schon war. Er sah ein Antlitz vor sich, das

Erinnerungen der unangenehmsten Art in seiner Seele wachrief: Leslie, der ehemalige Schloßhauptmann auf Großmeseritsch, stand vor dem Thor-Eingang und schaute in Gesellschaft eines andern Offiziers auf den prunklosen Aufzug des ehemals so stolzen Feldherrn.

Gleichwohl faßte sich der Herzog sofort, ließ halten und winkte den nunmehrigen Oberstwachmeister zu sich.

„Ah!“ rief er und reichte Leslie durch das Fenster die Hand. „Ihr seid's, Oberstwachmeister? Wie freut es mich, hier alte Bekannte zu treffen. Commandant der Besatzung, nicht wahr? Ich habe mit Euch zu sprechen. Besuchet mich heute noch, sobald als möglich, in meinem Quartier.“

Leslie versprach unterwürfig, den hohen Wunsch zu erfüllen, und der Zug bewegte sich fort.

Der Oberstwachmeister blieb nach der Entfernung des Herzogs noch eine Zeit lang auf seinem Plage. Die sonst so düstern Augen funkelten in wildem Triumph. „Ha, Herzog von Friedland“, murmelte er, „nun bist Du in meiner Gewalt! Nun ist der Tag unserer Abrechnung, die Stunde der Vergeltung gekommen, nach welcher meine Seele schon Jahre lang gelehzt.“

Langsam kehrte er zu seinem Gefährten zurück, welcher, den Hut tief in's Antlitz gedrückt, der Unterredung aus der Ferne zugeschaut hatte.

„Hast Du die Herrlichkeit des großen Friedländers gesehen, Fritz?“ fragte er höhniisch. „Ich denke, jetzt helfen ihm Sonne, Mond und alle Gestirne am Himmel nichts mehr: jetzt kommt die Reihe an uns.“

Donald stieß einen Fluch aus. „Er soll mir den Schimpf büßen“, knirschte er; „ich will . . .“

„Du?“ fiel Leslie dem Neffen mit finsterner Miene in's Wort; „Du wirst nichts thun, als Dich vorerst hübsch verborgen halten, damit Wallenstein Dich nicht erkennt. Später thust Du nur, was man Dich heißt. Sonst wehe Dir! Denn noch ist er der Herr, wenn auch nicht mehr lange. Was Dir geschah, hast Du verdient. Ich habe mit ihm abzurechnen und brauche weder Dich, noch einen Andern dazu!“

Leslie schritt zu der hochgelegenen Citabelle hinauf, Donald neben ihm her. Vor dem Eingang trennten sie sich. Donald verschwand durch das Thor, und Leslie nahm den Weg nach der Stadt. Die Dämmerung brach schon herein, als er vor der Wohnung des Bürgermeisters Pachhälbl ankam, bei welchem Wallenstein sich einquartiert hatte. Um sein aufgeregtes Blut abzutüh-

len, betrat er das Haus nicht sofort, sondern ging, seinen Gedanken nachhängend, langsam im Hof auf und ab.

Zur gleichen Zeit befanden sich in einem nach der Westseite dieses Gebäudes gelegenen Zimmer der Herzog von Friedland und Seni. Letzterer saß anscheinend in eifrigen Berechnungen vertieft an dem Tische, während Wallenstein, nach seiner Gewohnheit die Hände auf dem Rücken kreuzend, das Zimmer durchmaß. Auf dem Tische lag ein beschriebener Bogen Papier, dem ein großes Siegel aufgedrückt war.

„Nun, was sagt Ihr dazu, Meister?“ fragte der Herzog nach einer Weile, mit der rechten Hand auf das Schreiben deutend, mit finstern Stirnrümpeln; „glaubt Ihr, daß dieses sinnlose Nachwerk auch unter dem Zeichen des Erzhauses entstand?“

Ein heiseres Hüpfeln kam aus der Brust des Astrologen hervor. Verzeiht, hoher Herr“, begann er, „wenn ich etwas vorzubringen wage, das Euch möglicherweise mißfällt. Ihr habt in letzter Zeit viel zu sehr auf fremde Einflüsterungen gehört, statt auf meinen wohlmeinenden Rath, der sich immer auf bestimmte Zeichen und Berechnungen stützt. Auch Kepler's Andeutungen haben, trotz meiner Warnung, in Eueren Entschlüssen und Handlungen wieder eine sehr bedeutende Rolle gespielt. Habe ich Euch nicht schon früher gesagt, daß jener Mann uns niemals freundlich gesinnt war? Er hat mit seiner unbestimmten Drohung Eueren klaren Begriffe verwirrt.“

„Demnach glaubt Ihr“, unterbrach ihn der Herzog, „daß der von mir eingeschlagene Weg nicht zum Licht führen wird?“

„Wer kann es sagen?“ entgegnete Seni ausweichend; „der Himmel war in den letzten Tagen fortwährend trübe. Ich habe die Gestirne noch nicht befragt. Auch Euer Stern war beharlich durch Wolken verdeckt.“

Der Herzog trat dicht an den Alten heran. Seine Augen hefteten sich durchdringend auf ihn. „Nicht den Bescheid des Astrologen möchte ich hören“, sagte er, „sondern die Meinung des Mannes, der von mir bis zu dieser Stunde unter die treuesten Freunde gezählt worden ist, dessen Wort ich immer hoch hielt, wenn er auch“, fügte Wallenstein bitter hinzu, „im vorliegenden Falle nicht, wie unsere Feinde behaupten, die Schuld an meinem Eigensinn trägt!“

Seni erhob sich. Er kreuzte demüthig die Arme auf der Brust und schlug die Augen nieder, in welchen nur für eine Secunde ein fast drohender Blick entflammt war.

„Wenn der Herr befiehlt“, flüsterte er, „muß der Diener gehorchen. Ich will gestehen, daß es mich schmerzt hat, als ich die Sonne mit Mars immer mehr in Opposition kommen und Eueren Entschlüssen meine Berechnung durchkreuzen sah; doch ich hoffe, daß auch das gegenwärtige Beginnen, welches ja aus dem unerlöschlichen Weisheitsborne Euerer Hoheit entsprang, wenn auch auf Umwegen zu einem Ende geführt wird, das Euerer Erwartung entspricht.“

Wallenstein's Augen funkelten. Der wenig verdeckte Rückzug des verwöhnten Rathgebers erbitterte ihn.

„Ich weiß“, grollte er, „daß Ihr mein Thun mißbilligt, weil Ihr es im Gegensatz zu dem Wohle des Erzhauses glaubt. Ich selbst bin mir auch recht wohl bewußt, daß es ein gewagtes Spiel ist, ohne Rücksicht

auf das Urtheil der Welt nach einem Ziele zu streben, das den Einen als eine Thorheit, den Andern als ein Frevel erscheint. Doch der Herzog von Friedland weiß, was er will; er weiß, daß Europa ihm zujauchzen wird, wenn er's erreicht. Deshalb wankt er auch nicht, und stünde er allein!“

Er wandte sich ab und trat an's Fenster. „Wir bekommen eine mondheile Nacht“, bemerkte er nach einer Pause. „Setzt alles in Bereitschaft, Meister; ein freundlicher Wink der höhern Mächte war mir noch nie so nöthig, wie heute.“

Der Astrologe verließ das Gemach, und Wallenstein nahm seinen Gang wieder auf. Da wurde ihm der Oberstwachmeister Leslie gemeldet. Er befahl, diesen sofort vor ihn zu bescheiden. Der Herzog empfing den ehemaligen Schloßhauptmann mit einer Freundlichkeit, wie dieser sie niemals an dem Herrn beobachtet hatte.

„Ein unerwartetes Wiedersehen“, sagte Wallenstein mit einem Tone, durch welchen eine bittere Ironie klang. „Ihr habt wohl vorhin auch gefunden, daß das bescheidene Gefolge den Gewohnheiten des Herzogs von Friedland wenig entsprach. Aber wer war der Offizier, welcher sich während unseres Einzugs an Euerer Seite befand? Figur und Haltung erschienen mir bekannt, doch der Name fiel mir nicht ein.“

Für einen Augenblick wich alle Farbe aus Leslie's Gesicht. Schnell jedoch fasste er sich. „Captain-Lieutenant Devereux“, erklärte er, „ein protestantischer Schotte, ein zuverlässiger und tapferer Mann!“

„Devereux?“ wiederholte der Herzog, „der Name ist mir nicht unbekannt! Wohl ein Verwandter des Obersten, der am weißen Berg fiel? Zum voraus schon eine Empfehlung für ihn. Er scheint Euch nahe zu stehen. Das freut mich. Damit Ihr seht, wie ich brave Männer zu schätzen weiß, bringt ihm das Hauptmanns-Patent. Erinnert mich gelegentlich wieder an ihn. Es soll sein und Euer Schade nicht sein.“

Wallenstein hatte in Folge seiner eigenen Aufregung der Verwirrung Leslie's gar keine Beachtung geschenkt. „Seht, das ist der Lohn eines Kaisers“, nahm er wieder das Wort, indem er nach dem auf dem Tische liegenden Papier griff und es dem Oberstwachmeister darreichte, „eines Kaisers, der mir nun schon zum zweitenmale seine Krone verdankt! Doch es ist zugleich die Grube für die Herren in Wien, die mich bei Ferdinand angeschwärzt haben und nicht ruhten, bis es zum Neuherrn kam. Ein Trompetenstoß, und der Klang meines Namens ruft Tausende der tapfersten Streiter herbei! Sie wissen, daß der Herzog von Friedland mit seinen Getreuen noch immer seinen Ruhm und die Früchte seiner Siege getheilt hat. Das soll fürder in noch ausgiebigerer Weise geschehen. Alle Diejenigen, welche bei meiner Fahne ausharren, will ich mit Ehren und Gold überschütten. Sie sollen werden, was sie zu sein verdienen: die reichsten und glücklichsten Soldaten der Welt.“

Er trat nahe an Leslie heran. „Ich habe Euch einmal in einer bösen Stunde Unrecht gethan“, sagte er mit treuherzigem Tone; „denkt nicht mehr daran! Es soll hundertfach wieder gut gemacht werden. Ehe des Mondes Rund sich füllt, marschirt Ihr als General gegen den Feind.“

Ein Diener erschien und übergab ein Schreiben, das soeben durch einen Courier gebracht worden war. Hastig riß Wallenstein dasselbe auf. Diesen Augenblick

benutzte Leslie, den Inhalt des Schriftstückes kennen zu lernen, das er immer noch in der Hand hielt. Es war das Decret der Absetzung des Herzogs von Friedland. Dieser hatte sich mit dem erhaltenen Briefe an das Fenster gestellt. Seine Brust hob und senkte sich mächtig, während er las. „Ha“, rief er plötzlich und nahm seinen vorigen Platz wieder ein, „nun gönne ich den Wiener Herren das Vergnügen, ihre wirkungslosen Blicke zu schleudern, nun ist mein Spiel gewonnen!“

Leslie, der lauernd zur Seite stand, warf einen raschen Blick auf das Papier. Seine Augen blitzten. Der Brief kam aus dem schwedischen Lager und trug die Unterschrift Bernhard's von Weimar.

Wallenstein gab Leslie noch verschiedene Verhaltensmaßregeln. Auf die Terzty'schen, meinte er, könne man unbedingt rechnen. Der Oberst Butler aber scheine an der Gerechtigkeit seiner Sache zu zweifeln. Der Oberstwachmeister möge dem alten Kameraden das Vortheilhafte seines Verbleibens beim Herzog auseinandersetzen. Damit wurde Leslie entlassen.

Wallenstein blieb in der zuversichtlichsten Stimmung zurück. Die Besatzung von Eger bestand größtentheils aus protestantischen Schotten. Daran, daß auch nur einer derselben ihm untreu werden könnte, nachdem er im Begriffe stand, auf die Seite ihrer Glaubensbrüder zu treten, dachte er nicht. Sein Glaube wäre wahrscheinlich wankend geworden, wenn er den haßerfüllten Blick Leslie's bemerkt hätte, als dieser über die breite Marmortreppe in den Hof hinabschritt.

Der Oberstwachmeister fand bei seiner Ankunft zu Hause ein Billet des Obersten Butler mit einer Einladung in dessen Quartier. Dies kam Leslie erwünscht. Bis jetzt war er entschlossen gewesen, allein und auf eigene Gefahr seine Rache an dem Herzog zu üben; während des Aufenthalts bei demselben aber hatte ein anderer Plan in ihm Wurzel gefaßt. „Wer sich in Gefahr begibt“, überlegte er, „kommt darin um. Unter den nunmehr geschaffenen Verhältnissen läßt sich mein Vorhaben vielleicht auf eine Weise ausführen, daß es, ohne das Ziel zu verfehlen, den Charakter persönlicher Rache verliert. Der Herzog ist abgesetzt, geächtet, ihn unschädlich zu machen — eine verdienstvolle That; mehr brauche ich nicht. Doch will ich vorher noch Butler's Meinung anhören, ich erhalte wahrscheinlich einen Bundesgenossen oder gar ein Werkzeug in ihm.“ Ohne Verzug machte er sich auf den Weg.

Als Leslie die Wohnung Butler's betrat, fand er daselbst auch den Festungs-Commandanten, seinen Vetter Gordon, den ehemaligen Schloßhauptmann von Friedland, den Wallenstein vor zwei Jahren auf einen bloßen Verdacht hin plötzlich entlassen, später aber wieder zum Offizier im Heere ernannt hatte. Die Beiden saßen in der heitersten Stimmung beim Wein. Auch Leslie ließ sich nieder und trank. Man sprach anfangs von diesem und jenem, meist Kriegserlebnissen und Erinnerungen aus vergangener Zeit. Als aber der Wein die Herzen zu öffnen begann, fiel auch über die Gegenwart manches Wort, und der Oberstwachmeister, der nur darauf gewartet hatte, benutzte die erste Gelegenheit, um den entscheidenden Schritt zu thun. Er erzählte, wie er eben beim Herzog gewesen, wie dieser zwar nicht ausdrücklich über den Abfall vom Kaiser gesprochen, aber doch bezüglich seiner Verhältnisse zum obersten Kriegsherrn

sich derart geäußert, daß man an einem geplanten Treubruch nicht mehr zweifeln könne.

Die Beiden zeigten sich über diese Mittheilungen nicht sehr erstaunt; es wurde nur bestätigt, was sie längst geahnt hatten und wofür Butler, wenn er auch seither geschwiegen, schlagende Beweise besaß.

Leslie fuhr fort: „Der Herzog ist abgesetzt und durch den Kaiser die Entbindung aller Offiziere vom Gehorsam gegen seine Befehle verfügt. Wallenstein selbst hat mir das Schriftstück gezeigt. Bei dieser Sachlage verlangt die Pflicht ein entschlossenes Handeln von uns; wir müssen dafür sorgen, daß der Friedländer seine verrätherischen Absichten nicht verwirklichen kann. Wir sind Fremde und besitzen außer unserer Ehre kein Gut. Diese ist in Gefahr. Wenn wir klug und vorsichtig sind, retten wir sie.“

„Ihr habt Recht, Oberstwachmeister“, fiel ihm Butler in's Wort. „Aber wie? Die Terzty'schen Offiziere und Soldaten sind dem Herzog blindlings ergeben, und meine Reiter dürfen nicht in die Stadt. Wallenstein traut mir nicht. Er hat trotz meinem Bestreben, mich zu verstellen, wahrscheinlich meine wahre Gesinnung erkannt. Ich besinne mich auch schon lange, wie ich dem Auftrag Piccolomini's, den Herzog todt oder lebendig in seine Hände zu liefern, gerecht werden soll; so lange mir die Hände gebunden sind, kann ich nichts thun.“

Wie ein wildes Thier auf die Beute, so schnellte Leslie bei der letzten Andeutung Butler's empor. „Was!“ rief er, „was saget Ihr: todt oder lebendig? Diese Worte hat Piccolomini gebraucht? Seid so gut und berichtet mir alles genau; denn stehen uns solche Waffen zu Gebot, dann wird der Knoten mit einem Schlage gelöst.“

„Das will ich“, erklärte Butler, „und bin begierig, zu hören, was Ihr damit anfangen könnt. Als mir die Sache während unseres Marsches hierher immer bedenklicher vorkam, schickte ich meinen Feldkaplan Patricius Taaffe zu Piccolomini und stellte ihm durch diesen meine Besorgnisse und meine Rathlosigkeit vor. Der General lobte mein seitheriges Verhalten und ließ mich ermahnen, auch fernerhin dem Herzog scheinbar gehorsam zu sein; zugleich aber ertheilte er mir den Befehl, bei der ersten Gelegenheit, die sich bietet, mich der Person Wallenstein's zu versichern und ihn in gutem Gewahrsam zu halten, bis er zur Einleitung weiterer Schritte selbst herbeigeeilt sei — und zwar todt oder lebendig! Wie mir Patricius sagte, wurden diese letzten Worte von Piccolomini mehrmals wiederholt.“

„Nicht weiter!“ unterbrach Leslie den Oberst. „Diese Vollmacht genügt. Der General hat Euch zum Vollstrecker des kaiserlichen Willens erwählt; wir sind auch des Kaisers Freunde und stehen Euch bei. Als Festungscommandant verwahrt Gordon die Schlüssel zur Stadt. Er öffnet morgen Nacht die Thore und läßt Eure Soldaten herein. An ihrer Spitze überfallen wir die Verräther und machen sie nieder.“

„Einverstanden, ganz einverstanden“, pflichtete Butler ihm bei, der einen ähnlichen Gedanken wohl schon früher gehabt hatte. Gordon jedoch widersprach.

„Der Herzog“, brachte er vor, „hat mich einst ungehört und ungerichtet verdammt. Aber mich an dem Haupte des Feldherrn vergreifen? Nein, so weh geht mein Groll nicht. Hierzu liegt auch gar keine Nothwendigkeit vor. Was kann der Herzog mit seiner Hand-

voll Soldaten ausrichten? Seine Festnehmung fällt uns nicht schwer. Ich öffne Guern Reitern die Thore, wir bemächtigen uns seiner und halten ihn fest, bis . . .“

„Bis die vereinigten Sachsen und Schweden“, fiel Leskle dem Vetter ungehalten in's Wort, vor der Festung erscheinen und unsere Saumseligkeit alles verdorben hat. Dann sind wir Gefangene, und der Herzog ist frei! Die Person, der Name Wallenstein's allein ist mehr werth als eine ganze Armee. Das weiß er, das wissen die Schweden. Denk' an Deine Pflicht und die ungeheuere Verantwortung, wenn der Herzog entkommt.“

Durch Leskle's Argument wurde schließlich auch Gordon's Widerspruch gegen die blutige Arbeit besiegt. Ein feierlicher Eid, für die Ausführung des Beschlossenen Leib und Leben, Gut und Blut einzusetzen, besiegelte den schrecklichen Bund. Dann trennte man sich.

(Fortsetzung folgt.)

Quellen und Brunnen in Beziehung zur Kunst und Geschichte.

Von Max Fürst.

(Fortsetzung.)

Nicht zu vergessen ist hier als ausgezeichnete Brunnenerschöpfer der Hofbildhauer und Erzgießer des Königs Salomon, Meister Hiram von Tyrus. Die Bibel erzählt ja ausführlich, wie kunstreich er sein „ehernes Meer“ für den Tempel zu gestalten wußte. An Hiram mag auch der Schöpfer des neuen Münchener Monumentalbrunnens ein wenig gedacht haben, als er hiebei einen Ochsen oder Stier zur Verwendung brachte. Wenn Hiram aber gleich volle zwölf Ochsen zur Schmückung seines ehernen Beckens heranzog, so hat Herr Hildebrand gut gethan, mit einem Stück sich zu begnügen; die Münchener hatten, wie man gar leicht merken konnte, an diesem einen schon genug, obwohl dieser nicht einmal in all' seinen Theilen der Rasse treu zu bleiben vermocht hat, denn im Hinblick auf die hintere Hälfte unseres Münchener Thieres kann selbst der Kurz- und Nachsichtigste nimmermehr sagen und sagen: „Ein Kerl als wie ein Rinde.“ Eben dieser verdächtigen Doppelnatur wegen gehört unser gehörntes Monumental-Vieh nicht zu jenen Ochsen, die allenfalls auch an einem Sonntag aus den Brunnen gezogen werden dürfen. Trotzdem haben einige wohlwollende Landwirthe gemeint, daß ob der seltenen Aufzucht, welche dem Meister Hildebrand hier geglückt ist, beim jüngsten Oktoberfeste noch ein besonderes Diplom hiesfür ausgereicht werden könnte. Diese frohe Erwartung fiel jedoch aus mehrfachen Gründen leider dorthin, wohin die hintere Hälfte des fraglichen Thieres zunächst gravitirt — in's Wasser. Vergleichsweise könnte man aber immerhin noch die Frage offen halten, ob nicht in Zukunft der hiesige Weggersprung vom alten Fischbrunnen nach unserem neuen Brunnen verlegt werden solle, denn angeichts des riesigen, wenn auch marmornen Hornviehes müßte das Vergnügen, im Winter in's Wasser springen zu dürfen, unseren Weggerlehrlingen doch noch viel zünftiger und verlockender erscheinen.

Denken wir nach dieser Abschweifung, zu der uns unser jüngstes Brunnenthier verleitet hat, wieder in frühere Zeiten zurück. Am meisten künstlerische Vervollkommnung haben die Brunnen in der Renaissance ganz

besonders in Italien gefunden. Wir müßten nicht aus der Fontana di Trevi getrunken haben, um nicht mit besonderer Vorliebe immer wieder nach dem sonnigen Lande auszuweichen, das die Wellen der Adria und des Mittelmeeres kosend umspülen. In der ganzen Welt wird kein Zoll und keine Steuer so freudig entrichtet, als wie der bekannte Soldo am Rande des berühmten römischen Brunnens; aber auch in keinem Zoll- und Steuer-Amt wird mit den Einläufen täglich so fein säuberlich ausgeräumt, als dieses die römischen Gassenjungen vermögen, wenn sie allabendlich den Boden des weiten Beckens der Fontana Trevi münzensuchend durchstöbern. Ist gut, daß bei den Eingriffen in diese in ihrer Art einzig dastehende Opferschale keiner dieser Langfinger eine Strafe zu befürchten hat!

Von den vielen italienischen Meistern, welche herrliche Brunnenwerke geschaffen haben, ist hier zunächst derjenige zu nennen, der schon von Geburt aus zum Brunnenmacher prädestinirt erschien, nämlich der Bildhauer Domenico Fontana. So sehr dieser nun auch mit dem feuchten Elemente enge verwandt war, so mußte ihm dennoch, als er im Jahre 1589 bei Aufstellung des mächtigen Obeliskens am St. Petersplatze in höchst fataler Patsche saß, bekanntlich ein Unberufener mahnend zurufen: „Wasser auf die Stricke!“ —

Den auszeichnenden Namen, den Fontana von Haus aus besaß, hat sich ein anderer italienischer Meister, Jakob della Quercia, erst durch eigene That zu erringen vermocht. Als Quercia im Jahre 1419 den figurenreichen Hauptbrunnen der Stadt Siena zur Aufstellung brachte, war, wie Vasari berichtet, die Freude an dem kunstreichen Werke so groß und allgemein, daß man in ehrender Weise den Meister nur mehr mit dem Beinamen „della Fontana“ kennzeichnete. Vielleicht hätte auch der berühmte Nicolo Pisano eine ähnliche Auszeichnung für seinen in Perugia sich befindenden herrlichen Brunnen erhalten, wenn nicht seine Lebenszeit in dem Momente abgelaufen wäre, in dem die Wasser seines Brunnenwerkes zu laufen begannen. Außerordentlich geschickt erwies sich als Brunnenkünstler Giovanni da Bologna. Im kühnen Arrangement seiner Wasserstrahlen und Figuren kommen bereits alle die mannigfachen Güsse vor, welche in unserer Zeit mit besonderer Vorliebe in Wörtschöpfen zur Anwendung gebracht werden. Der größte Wasserfreund unter den italienischen Künstlern ist übrigens immer der Bildhauer Bernini gewesen, wie man aus den vielen Brunnen ersehen kann, die er für Rom allein schon zur Ausführung gebracht hat. Die dortige Piazza Novana ist mit Brunnen ähnlich gespickt, wie der Münchener Promenadeplatz mit Denkmälern. Da die Brunnen der Piazza Novana kluger Weise keine eigentliche Vorder- und Rückfront haben, sondern nach allen Seiten gleichartig sich ausnehmen, so sind sie ohne Zweifel ein glücklicherer Schmuck, als die trockenen Monumente unseres Promenadeplatzes, die ja auch, künstlerisch betrachtet, nicht ohne bedenkliche Schattenseiten sich erweisen.

In Beziehung auf Kunstbrunnen hat außerdem kein Bildhauer so sehr Schule gemacht, wie der Meister Bernini. Sein Geist spukt — wenn man so sagen darf — aus den meisten der größeren Brunnenwerke, welche in den letzteren Jahrhunderten entstanden sind. Auch in der Gegenwart ist Bernini noch nicht auf's Trockene gesetzt. In der imposanten Brunnengruppe, welche erst kürzlich vor der kaiserlichen Hofburg in Wien Aufstellung gefunden hat,



Wange Stunde. Von Ernst Hildebrand.

spiegelt sich besonders auffällig das kühne Formengewoge des italienischen Meisters.

Wüßte man nicht, daß Rudolph Wehr der Schöpfer dieses neuen prächtigen Wiener Brunnens sei, man wäre wahrlich versucht, alle Marmor-Ecken und -Enden abzusuchen, ob nicht irgendwo eingemeißelt zu lesen: Bernini redivivus.

(Fortsetzung folgt.)

Ginzug in Paris am 1. März 1871.

Nach eigenen Beobachtungen und Erfahrungen von
Dr. S. Kobolsky.

(Nachdruck verboten.)

Die französische Regierung hatte die harte Bedingung des Präliminarfriedensvertrages vom 26. Februar 1871, nach welcher ein Theil von Paris bis zur Rattifikation des Vertrages von dem Feinde okkupiert werden würde, in folgender Weise angekündigt:

„Der Ginzug der deutschen Truppen wurde zwischen der französischen Militärbehörde und der deutschen Militärbehörde geordnet. Dieser Ginzug wird Mittwoch, 1. März, um 10 Uhr morgens stattfinden. Die deutsche Armee wird den Raum zwischen der Seine und der Rue du Faubourg Saint Honoré von dem Eintrachtsplatze an bis zum Quartier des Thermes besetzen. Die Effektivstärke der eingeführten Truppen wird 30,000 Mann nicht übersteigen, die Räumung findet unmittelbar nach Rattifizierung der Präliminarien durch die Nationalversammlung statt. Die von der Kammer ernannte Kommission, welche den Verhandlungen anwohnte, reist heute nach Bourdeaur ab. Die Diskussion beginnt sofort. Die deutsche Armee wird selber für ihren Unterhalt sorgen und keinerlei Requisition machen. Die Soldaten werden soviel wie möglich in den Stadtgebäuden untergebracht werden. Die französische Armee wird das linke Seineufer besetzen. Niemand darf sich in Waffen und in Uniform auf dem von den deutschen Truppen besetzten Gebiet zeigen. Die Regierung beruft sich auf Euren Patriotismus und auf Eure Weisheit; Ihr habt das Schicksal von Paris und selbst Frankreich in Euren Händen. Nach einem heldenmüthigen Widerstande hat der Hunger Euch gezwungen, Eure Forts dem siegreichen Feinde zu übergeben. Die Armeen, welche Euch zu Hilfe kommen konnten, wurden hinter die Loire zurückgeworfen. Diese unbestreitbaren Thatsachen haben die Regierung und die Nationalversammlung genöthigt, Friedensverhandlungen zu eröffnen. Während sechs Tage haben Eure Unterhändler das Terrain Fuß bei Fuß streitig gemacht. Sie haben alles gethan, was menschenmöglich war, um die wenigst schädlichen Bedingungen zu erlangen. Sie haben Friedenspräliminarien unterzeichnet, welche der Nationalversammlung unterbreitet werden. Während der zur Prüfung dieser Präliminarien nöthigen Zeit würden die Feindseligkeiten wieder begonnen haben, und ohne eine Verlängerung des Waffenstillstandes wäre unnützes Blut geflossen. Diese Verlängerung hat nur unter der Bedingung einer theilweisen und sehr kurzen Besetzung eines Theiles von Paris erlangt werden können. Wenn diese Konvention nicht geachtet würde, so wäre der Waffenstillstand gebrochen, der Feind, bereits Herr unserer Forts, würde mit offener Gewalt die ganze Stadt besetzen. Euer Eigenthum, Eure Meisterwerke, Eure

Monumente, heute durch Konvention geschützt, würden es nicht mehr sein.

Thiers, Chef der Exekutivgewalt der französischen Republik,

Jules Favre, Minister des Auswärtigen,
Ernest Picard, Minister des Innern.“

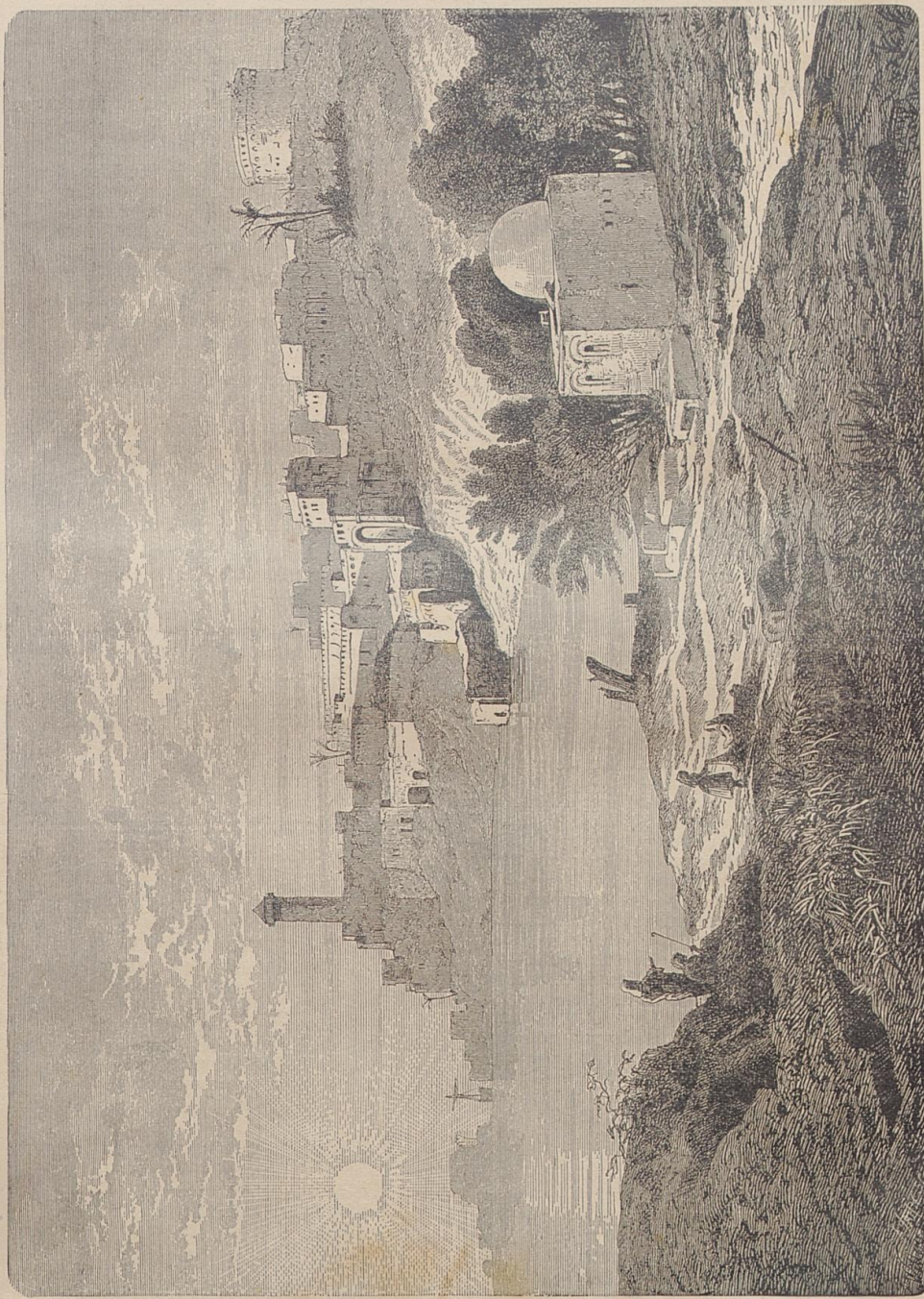
Vor dem Ginzuge der ersten für die Besetzung von Paris bestimmten Truppen fand eine Revue derselben vor Sr. Majestät dem Kaiser und König Wilhelm bei Longchamp vor Paris statt. Am Mittwoch (1. März) Vormittag verließ der Kaiser zu Wagen Versailles, um sich über St. Cloud nach Longchamp zu begeben, wohin ihm der Kronprinz, der das Kommando über die Parade führte, vorausgeeilt war, und wo ein großer Theil der deutschen Fürsten sich versammelt hatte, darunter der König von Württemberg, die Prinzen Karl, Albrecht, Adalbert von Preußen, die Großherzöge von Baden, Weimar, Oldenburg und Mecklenburg-Schwerin, der Herzog von Coburg, die Prinzen Luitpold und Otto von Bayern, die Herzöge von Altenburg und Meiningen. Die Truppen gehörten unserem VI. und XI. Armeekorps und dem II. bayerischen Korps an. Da nicht mehr als 30,000 Mann auf einmal in Paris einrücken sollten, so war von jedem Regiment der drei genannten Armeekorps ein Bataillon zugezogen worden.

Gegen 11¹/₂ Uhr traten die Truppen an, und von Bataillon zu Bataillon wälzte sich ein tiefes Hurrah, als ein Trupp Offiziere, der Kronprinz voran, vorbeiritt. Um 10 Minuten vor 11 erhob sich dann der Ruf: „Der König!“ und von Vorreitern begleitet, kam die Equipage des Kaisers, von vier Kappen gezogen. Um 11 Uhr, der für die Heerschau angelegte Stunde, flog der Kaiser zu Pferde und ritt in scharfem Trab, von seinen Generalen und Heerführern begleitet, die Allee hinauf nach der Stelle, wo ihn der Kronprinz mit seinem Stabe erwartete und ihm salutierend entgegenritt. Fast im nämlichen Augenblick stimmten die Musikchöre längs der ganzen Linie das „Heil Dir im Siegerkranz“ an, und der Kaiser, seinen Sohn dicht an seiner Seite und etwa 500 bis 600 Offiziere hinter ihm — galoppierte von rechts nach links die Front entlang. Der Enthusiasmus war ungeheuer, sagt ein englischer Berichterstatter, es war nicht das „Vive l'Empereur“ der französischen Truppen mit dem Schwerten von Säbeln und dem unordentlichen Marschieren. Das „Hurrah“ der Deutschen war tief und dem Donner ähnlich, aber nicht ein Bajonett zitterte in den Reihen. Die Scene war groß und würdevoll. Es folgte dann der Vorbeimarsch der Truppen, welche der Kronprinz anführte.

Ich wohnte mit einem Kollegen in einem Wagen, den wir uns in Sedres genommen hatten, dem herrlichen Schauspieler bei. Da die Revue in ihrem weiteren Verlauf kein anderes Bild bot, als das, was wir unzähligmal auf dem Tempelhofer Felde bei Berlin gesehen, so wurde von meinem Gefährten sofort der Vorschlag acceptiert, Longchamp zu verlassen, um unseren Truppen vorauszuweichen und sie am Arc de Triomphe zu begrüßen. Ich war der erste Deutsche gewesen, der unsere Belagerungstruppen in Straßburg am Thore beim Ginzug empfing, so reizte es mich, diese historische Rolle ein zweites Mal zu spielen. Im Bois de Boulogne war es noch fast menschenleer. Lebhafter wurde es an dem Ausgange des Waldes, ohne daß wir belästigt wurden. Erst als uns ein Wagen einholte, welchen vier preussische

Militärs unter Führung eines Offiziers einnahmen, die wir im Vorüberfahren begrüßten, erregten wir mehr Aufmerksamkeit. Bald begegneten wir den Husaren-Patrouillen, die vor dem Einmarsch unserer Truppen —

welche die auf dem Arc de Triomphe aufzuhissende deutsche Fahne transportierten, aber nicht zur Ausführung ihres Auftrages kamen, anfangs unbehelligt blieben, während wir Zivilisten in unserem Gefährt vom Pöbel — man



Sidon.

derselbe war durch einen Vortrab von einem Bataillon Infanterie (vom 38. Regiment), 16 Geschützen und einer Schwadron Husaren eingeleitet worden — zwischen der Encetnte und dem Paradeplatze hin und her ritten und ebenso wie der erwähnte Wagen mit den vier Militärs,

sah nur Blusenleute — allerlei höhnische Bemerkungen zu hören bekamen: „Quelle impertinence de venir ici avec une voiture volée?“ („Welche Unverschämtheit in einem gestohlenen Wagen hieher zu kommen.“) Bald gab es schlimmere Schimpfreden. In dem immer

dichter werdenden Gedränge den Wagen verlassend, wurden wir Körper an Körper umringt. Wir mußten jeden Augenblick Thätlichkeiten erwarten. An der Encicinte hatten auch die vier Pioniere mit der Fahne, um weiter zu kommen, den Wagen verlassen. Wir erreichten den dieselben führenden Pionier-Offizier, stellten uns vor, entdeckten einen Bekannten aus Berlin — es war der Maurermeister Jacobs aus Berlin (noch heute Rathsmaurermeister) — und plauderten mit ihm, nicht ohne mancherlei Unbequemlichkeiten, bis unmittelbar am Triumphbogen.

(Schluß folgt.)

Zu unseren Bildern.
Bange Stunde.

Ein gutes Genrebild muß der Natur so getreu abgelauſcht sein, daß es für sich allein spricht und der Beschauer nicht nöthig hat, mit allerlei Vermuthungen sich die Situation zu erklären. Ob dieser Anforderung unser Bild wohl entspricht? Wir glauben, es gelingt ihm in so treffender Weise, daß es selbst den hagestolzen, herzlosen Egoisten, der keine Ahnung hat von dem, was ein trautes, häusliches Leben bewegt, von der liebevollen Sorge überzeugen könnte, mit der ein Familienglieb das andere beständig hebt und trägt. Wie manches Elternherz wird beim Anblick unseres Bildes schmerzlichst erinnert werden an die schwere Stunde, in welcher ihr Liebste mit dem Tode rang, der Bürgel ihm das wieder hinwegraffte, was in freundlicher Huld der Himmel beschied. Wohl Jenen aber, denen die unendlich lange „bange Stunde“ vorübergegangen ohne Verlust, denen, die sich noch im Besitze des ehemals gefährdeten, jetzt doppelt theuren Kleinods wissen dürfen! Und so hoffen wir, daß auch an unserm so rührend und fromm geschilderten Ehepaare, das die fiebernde Sorge um das Leben ihres Lieblinges zu verzehren droht, die „bange Stunde“ gnädig vorübergegangen ist und frisches Wiedererblühen des Kindes bald die schwebende Pein in laute Freude und innigen Dank verwandelt!

Sidon.

Sidon, die älteste und neben Tyrus wichtigste Stadt Phöniziens, in einer schmalen Ebene am Mittelmeer etwas östlicher als das heutige Saïda, war schon zu Homers Zeit wegen ihrer Kunstarbeiten berühmt und wurde die Mutterstadt vieler phönizischer Anlagen in und außer dem Lande, namentlich auch von Tyrus. Im 4. Jahrhundert vor Christus stand es an der Spitze einer Empörung gegen den Perserkönig Artaxerges III., wurde aber durch den eigenen König an die Perser verrathen und von den Einwohnern selbst angezündet; 40,000 Menschen sollen dabei ungetommen sein. Auch in der christlichen Zeit blieb Sidon, das im Laufe der Jahrhunderte noch mehrmals zerstört und wieder aufgebaut wurde, eine bedeutende Stadt. Besonders wichtig war im Alterthum Sidons Handel mit Purpurfärbereien, Bernstein und Glas, dessen Erfindung der Stadt zugeschrieben wird. Schon 1855 wurde eines der bedeutendsten Monumente des Alterthums, der mit phönizischer Inschrift versehene Sarkophag des Königs Osmunazar, gefunden, was 1860 die Expedition nach Syrien unter Renan veranlaßte. Im Frühjahr 1887 hat man dazu 18 sidonische Fürstensarkophage entdeckt. Die meisten gehören dem 4. Jahrhundert v. Chr. an. Das heutige Sidon verdankt seine Berühmtheit lediglich seiner geschichtlichen Vergangenheit.

Allerlei.

Besser ist besser. Onkel: „Nimm Dich in Deinem Leben vor den Advokaten in acht! Es wird Dir das nur Vortheil bringen.“ — Nefte: „Aber ich gedenke doch selbst Advokat zu werden.“ — Onkel: „Das ist etwas anderes, das ist noch besser.“

Das Bild im Quirinale.

Dem hl. Vater zum Jahrestage seiner Krönung (3. März).

Zu Rom im prächtigen Quirinale,
In jenem weltberühmten Saale,
Wo einst des Corsen Schaar im Hohne
Den Papst geschleppt von seinem Throne,
Da findet man ein schönes Bild,
Das dem Triumph des Papstes gilt.

Drauf ist der Heiland voller Würde,
Wie ihn der Juden Grimm entführte
Auf Bergeshöh, um ihn von dorten
In Haß durch jähen Sturz zu mordnen:
Doch unverletzt in Majestät
Durch ihre Mitte Christus geht.

Der neunte Pius ließ so schmücken
Den schönen Saal, um auszudrücken
Des siebnten Pius siegreich Streiten
Und eignen Kampf und eignes Leiden,
Und wie es Gott doch immer fügt,
Daß Papst und Kirche nie erliegt. —

Manch Jahre sind seitdem vergangen,
Der Papst in Rom, er ist gefangen,
Im Quirinale Andre thronen,
In jenem Saale Andre wohnen;
Die haben denn auch gleich verhüllt
Das so bedeutungsvolle Bild.

Doch, könnt ihr zwar das Bild verhüllen,
Nicht aber Gottes heiligen Willen,
Der seinen Arm der Kirche leihet
Und, wenn auch Sturm an Sturm sich reihet,
Doch zeigt, daß Feindes Macht und List
Gen Papst und Kirche Ohnmacht ist.

Drum hoffen wir auch ohne Zagen,
Es werde bald die Stunde schlagen,
Wo auch des Papstes Fahne wieder
Bom Quirinale weht bernieder,
Wo frei der Papst in Majestät
Zum Quirinal als Sieger geht.

Ja, heil'ger Vater! Deine Treuen,
Die werden Tag für Tag erneuen
Zu Gott für Dich ihr innig Flehen,
Bis sie Dich frei von Banden sehen,
Bis Deinem Sieg auch einmal gilt
Im Quirinal das schöne Bild.

A. Gottmann.

Räthsel.

Ich steh' und spiele gern
Mit Schilf und schwanken Zweigen,
Ich lieb's, wenn Wolf' und Stern
Ihr Bild hernieder neigen.
Wer mich im Mondlicht schaut,
Sah wohl der Nixen Reigen.
Wiß einen Doppellaut
In mich, so werd' ich zeigen
Gebild von Menschenhand,
Dem Farbenwunder eigen
Es ziert Altar und Wand,
Und tritt man's, muß es schweigen.

Auflösung des Bilder-Räthsels in Nr. 16:
Liebeserklärung.

Auflösung der Schachaufgabe in Nr. 17:

- Weiß. Schwarz.
- 1. K. G1—H2 G2—G1 D. †
- 2. D. F2—G1: beliebig.
- 3. D. G1—A1 Matt.

A.

- 1. C. H5—F4
- 2. D. F2—E3 † K. D4—E3:
- 3. L. C5—C2 Matt.

(Auf 1. F7—F6 folgt: 2. D. F2—G1 usw.)